

Die Bilder im Archiv sind zahlreich: Rezzo Schlauch aus Bächlingen, Polit-Berserker der Grünen, lange mit wallendem Haar, dann kurz geschoren, immer unter Strom – ob auf frühen Schwarz-Weiß-Aufnahmen in der außerparlamentarischen Opposition oder später coloriert als einer der Architekten der rot-grünen Bundesregierung. Seit fast 20 Jahren hat er der aktiven Politik den Rücken gekehrt, aber ein hochpolitischer Mensch ist er geblieben.

Herr Schlauch, am 27. Oktober 1998 wurde Gerhard Schröder als Kanzler der ersten rot-grünen Koalition auf Bundesebene vereidigt. Sie waren Fraktionsvorsitzender der Grünen im Deutschen Bundestag, damals noch in Bonn. Mit welchen Gefühlen blicken Sie auf diesen Tag vor 25 Jahren zurück?

Rezzo Schlauch: Das war kein normaler Regierungswechsel, sondern ein grundlegender Einschnitt in einem Land, das 16 Jahre lang nichts anderes gekannt hatte als Kanzler Kohl und die Koalition aus CDU und FDP. Da in der ersten Reihe dabei zu sein: Das war ein sehr erhebender Moment.

Waren Sie stolz?

Stolz ist nicht so mein Ding. Aber innere Genugtuung und Freude habe ich schon verspürt, klar. Wir hatten es geschafft, eine zementierte Republik aufzubrechen. Und wir haben sie danach gesellschaftspolitisch durchgelüftet. Denken Sie zum Beispiel an die Einführung der Homo-Ehe oder die überfällige Modernisierung des Staatsbürgerschaftsrechts. Und wir haben die Weichen für die erneuerbaren Energien gestellt.

Worin lag der Reiz des rot-grünen Projekts?

Die Grünen waren zum ersten Mal in der Regierung. Die SPD hatte 16 Jahre lang nicht mehr den Kanzler gestellt. Wir wollten es der Öffentlichkeit und insbesondere den anderen Parteien zeigen. In der CDU war man sich sehr schnell einig, den Regierungswechsel als einen Betriebsunfall zu betrachten. Die grünen Chaoten und die Sozis, die ewig nicht mehr an den Geldtöpfen waren, würden keine zwei Jahre durchhalten, hieß es. Wir mussten von Anfang an dagegenhalten. Das war eine Riesenherausforderung.

Der Motivation hat das sicher nicht geschadet, oder?

Ich erinnere mich noch, wie Kanzler Schröder und der SPD-Fraktionsvorsitzende Struck in den ersten Wochen rumgelaufen sind und gesagt haben: Regieren macht Spaß! Da habe ich gefragt: Wie kommt ihr denn darauf? Spaß macht vielleicht die Opposition. Da kannst du abends in trauriger Runde zusammenhocken und dir gegenseitig Geschichten erzählen. Ohne Folgen.

Regieren ist der Ernstfall?

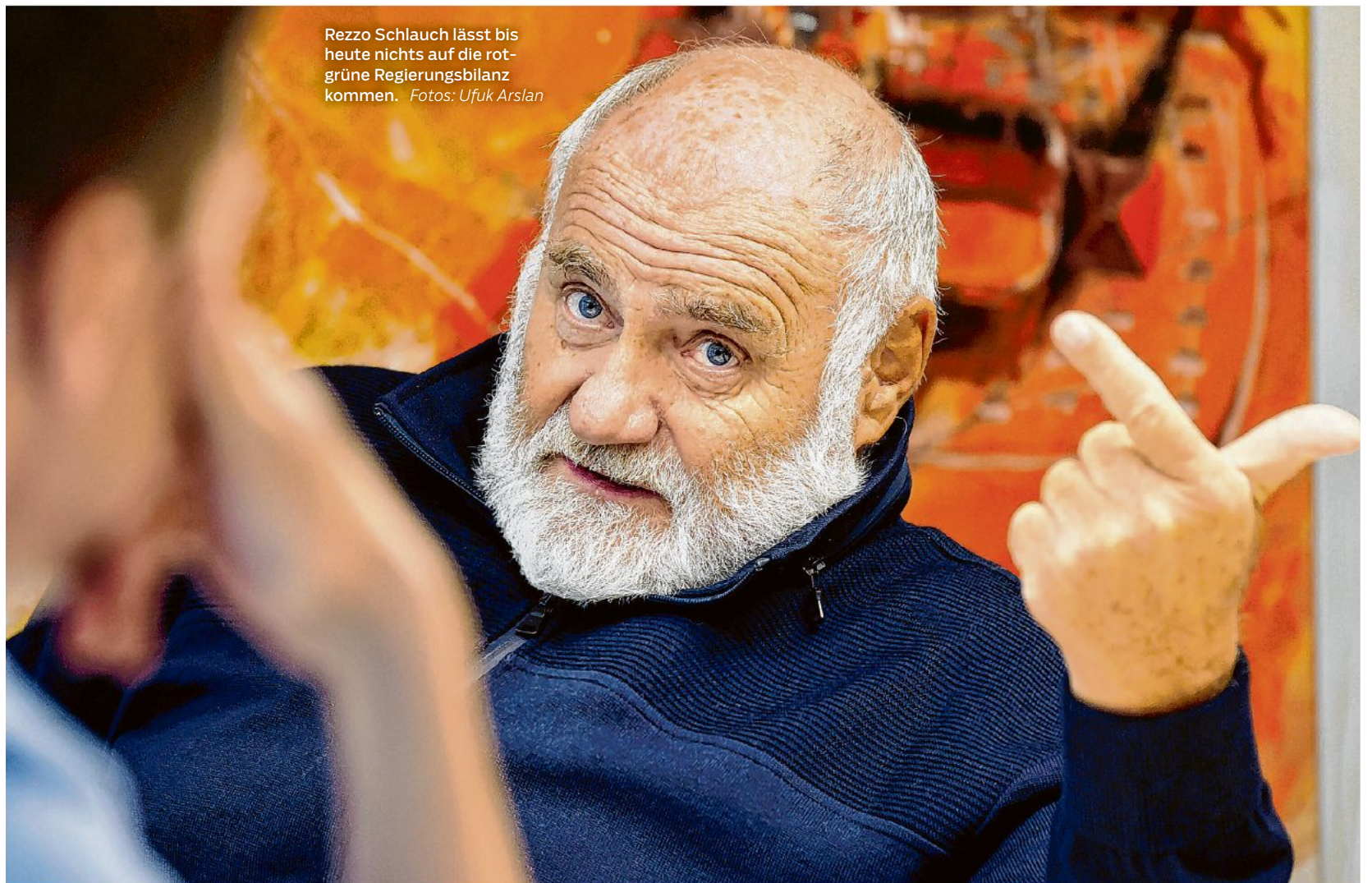
Regieren ist hochernst! Du bist sofort mit Haut und Haaren drin, mit jeder Faser deines Körpers und mit jedem Quadratzentimeter deines Hirns, um alle Situationen bestmöglich zu händeln und im Interesse des Landes durchzustehen.

Wie heute die Ampel, wurde auch Rot-Grün bald nach Amtsantritt mit weltpolitischen Krisen konfrontiert – und zwar schon, bevor am 11. September 2001 das World Trade Center angegriffen wurde. 1999 galt es, über den ersten Auslandseinsatz der Bundeswehr nach dem Zweiten Weltkrieg zu entscheiden. Das hat eine Vorgeschichte, an die ich mich noch genau erinnere. Der Kanzler und unser Außenminister Fischer reisten nach dem Amtsantritt in die USA. Mit Präsident Clinton hatten sie im Grunde genommen bereits vereinbart, die Scheckbuchdiplomatie von Kohl fortzusetzen. Auf dem Rückflug, als Fischer schon im Bett lag, kam dann der Anruf von Außenministerin Albright: Nichts Scheckbuch, ihr müsst mitmachen!

„Nichts Scheckbuch“ bedeutete, dass Deutschland sich nicht länger aus seiner Verantwortung in der internationalen Politik herauskaufen konnte. Daran knabbern wir heute noch.

Ganz genau. Und damit sind wir wieder bei besagtem Kosovo-Beschluss 1999.

Ausgerechnet die Grünen, die aus der Friedensbewegung hervorgegangen waren, schickten deutsche Soldaten in den Krieg! Ich finde das immer noch höchst respektabel: Die Grünen haben stellvertretend für die ganze Gesellschaft diese Frage durchdiskutiert. Wir gingen jede Woche raus – zu den Kirchen, auf Podien, in Parteiversammlungen – um zu begründen, warum wir für den Einsatz waren.



Rezzo Schlauch lässt bis heute nichts auf die rot-grüne Regierungsbilanz kommen. Fotos: Ufuk Arslan

„Ich bin nächtelang im Kanzleramt gehockt“

Rezzo Schlauch Vor 25 Jahren trat die rot-grüne Bundesregierung an. Der damalige Grünen-Fraktionsvorsitzende spricht über das Durchlüften der Republik, die neue Rolle Deutschlands in der Welt, eine Begegnung mit Putin, sein Verhältnis zu Kanzler Schröder – und seinen Blick auf die Ampel. *Von Sebastian Unbehauen*

Der Parteitag der Grünen in Bielefeld ging in die Geschichte ein. Die Stimmung war aufgeheizt, ein Farbbeutel landete am Ohr von Joschka Fischer.

Die Geschichte stand auf der Kippe. Ich selbst bin auf dem Weg zur Halle plötzlich vom schwarzen Block umzingelt gewesen. Die wollten mich verhauen. In letzter Sekunde kam eine mutige Jungtruppe um Cem Özdemir und hat mich befreit (*lacht*). Es gab dann eine knappe Mehrheit für den Einsatz, die Gegner haben das respektiert. Wissen Sie, die Grünen pflegen immer lange ihre Wolkenkuckucksheime. Aber wenn es wirklich drauf ankommt, bricht die Rationalität sich Bahn. Dann stehen wir. Bis heute.

Hatten Sie keine Selbstzweifel an diesem heiklen Punkt? Auch Sie waren ja mal Friedensbewegt.

Da muss ich ganz ehrlich sagen: Ich bin nicht so ein Mensch von Selbstzweifeln. Und ich war auch nie ein Radikalpazifist. Das serbische Massaker an bosniakischen Männern und Jungen in Srebrenica war entscheidend. Dass man gegen eine übermächtige Gewalt mit dem Hinstrücken der linken Backe nicht weiterkommt, ist auch eine Lehre aus der Nazizeit.

Es gibt ja zwei Leitsätze: „Nie wieder Krieg“ und „Nie wieder Auschwitz“. Die Grünen haben sich hier für den zweiten entschieden.

Genau. Und natürlich fällt so eine Entscheidung nicht leicht. Wenn du im Bundestag die Hand hebst oder dein Stimmkärtchen in die Urne steckst, dann bist du dir der Dimension dieser Entscheidung bewusst. Aber es war nicht so, dass ich gezittert hätte.

Die Grünen sind 1998 in die Regierung hineingegangen, und sie kamen als eine andere Partei wieder heraus?

Ja. Es gibt keine Partei außer uns, die in den vergangenen Jahren so klar pro Ukraine und pro Waffenlieferungen Position bezogen hat. Das hatte seinen Ursprung dort.

Sie halten es für richtig? Natürlich! In mir haben Sie einen hun-

dertprozentigen Putin-Gegner und Unterstützer der Ukraine. Wissen Sie, ich habe Putin ja erlebt bei seinem Besuch im Bundestag 2001. Seine Rede wurde allseits beklatscht, die Hoffnung auf einen Neuanfang war groß. Wir hatten anschließend in kleiner Runde Putin bei uns am Tisch, und ich habe selten ein so kaltes Pokerface erlebt. Was die Person anging, war mir schon damals nicht wohl. Aber politisch waren alle der Meinung, jetzt werde die Friedensdividende ausgezahlt und so weiter. Diese ganzen Illusionen.

Der Kanzler, dem Sie gedient haben, steht weiter treu an Putins Seite. Hat das Ihren Blick auf Gerhard Schröder – auch auf seine Kanzlerschaft – verändert?

Das ist für mich ein ganz schwieriger Punkt. Ich kann nicht verstehen, was er tut, und bedaure es, dass er seine Reputation damit beschädigt. Ich bin ein grundloyaler Mensch, aber da ist eine Grenze überschritten. Er muss sich für seine Haltung härteste Kritik gefallen lassen. In diesem Chor muss aber nicht auch noch ich mitmachen. Schröder hatte und hat seine Defizite. Aber er war ein hervorragender Kanzler. Dabei bleibe ich.

Warum?

Unsere beiden folgenreichsten Entscheidungen waren der Kosovo-Einsatz und später die Agenda 2010. Beim ersten Punkt standen vor allem wir Grünen im Sturm, die Agenda hat Schröder gegen seine Partei durchgesetzt. Die Prinzipien der SPD mussten zum Wohle des Landes zurückstehen. Ich rechne das Schröder, wie auch sein Nein zum Irak-Krieg, hoch an. Genau wie ich es Angela Merkel hoch anrechne, wie sie gegen Widerstände in der Flüchtlingskrise agiert hat.

Gibt es noch persönlichen Kontakt zwischen Ihnen und Schröder?

Nach Putins Einmarsch in die Ukraine 2022 nicht mehr. Aber kurz davor habe ich Schröder noch getroffen. Und wenn ich ihn heute treffen würde, wäre es für mich selbstverständlich, ihn zu begrüßen. Demonstrative Gesten wären von mir nicht zu erwarten. Ich weiß nicht, ob

Sie das verstehen können. Vielleicht muss man dafür die Architektur unserer damaligen Koalition kennen.

Er und die SPD waren Koch, Sie und die Grünen waren Kellner.

Ja, wenn Sie so wollen, war ich der Kellner. Und wenn es Konflikte gab, bin ich nächtelang im Kanzleramt gehockt. Es war immer klar zwischen allen Akteuren, dass der Fischer nie gegen den Schröder laufen darf. Wenn es also irgendwelche Schwierigkeiten gab, ist Joschka zu mir gekommen und hat gesagt: Du musst hingehen. Es gab dann ein paar Gläser Rotwein und Zigarren. Da kommt es automatisch auch zu einer persönlichen Nähe.

Rotwein war das Schmiermittel der Koalition?

Naja. Wenn schon, dann nicht irgendein Rotwein, sondern wertvoller Bordeaux, geliefert von Freund Chirac. (*lacht*) Aber ernsthaft: Wo ist denn in der heutigen Bundesregierung so ein Machtzentrum? Wo wird die Richtung vorgegeben? Das ist doch wie auf dem Hühnerhof der Witwe Bolte bei Wilhelm Busch: In die Kreuz und in die Quere rennen sie.

Liegt's am Kanzler?

Woran sonst? Olaf Scholz zeigt keine Führung. Oder nur dann, wenn es gar nicht mehr anders geht.

Am meisten Prügel stecken aber die Grünen ein. Robert Habeck wirkt wie der Schmerzensmann der deutschen Politik, und alle anderen politischen Kräfte scheinen Ihre Partei als Hauptgegner ausgemacht zu haben – inklusive der eigenen Koalitionspartner. Hausgemacht oder ungerecht?

Dazu gehört immer auch ein Eigenanteil. Dieses Krisen um Identitätspolitik und Wokeness zum Beispiel: Das sind störende Nebengeräusche, die von den eigentlichen Herausforderungen ablenken. Und natürlich gab es auch handwerkliche Fehler. Beim Heizungsgesetz beispielsweise hätte man durchaus früher mal die weiße Flagge hochziehen können. Aber ansonsten halte ich den Habeck nach wie vor für den besten Minister dieser Koalition. Wo würden wir heute stehen, hätten er und sein Haus uns nicht so exzellent durch den letzten Winter gebracht? Heute sind die Gasspeicher übrigens randvoll. Habeck und die Grünen wollen notwendige Änderungen implementieren – und solche Änderungen tun weh, wenn ein Land 16 Jahre auf dem Ruhekitz lag. Was ich bei den anderen nicht akzeptiere: FDP und SPD waren und bleiben Verteidiger des Status quo, gegen den Koalitionsvertrag übrigens. Mit dem Status quo können wir aber weder den Klimawandel bekämpfen noch die Industriegesellschaft retten.

Sie wollen also sagen, dass der aktuelle Habeck in einer Reihe mit Fischer 1999 und Schröder 2004 steht?

Ich denke, er kriegt jetzt was ab. Aber im Rückblick wird er als Reformator dastehen, ja.



Rezzo Schlauch im Gespräch mit Redakteur Sebastian Unbehauen.

Erst Fraktionsvorsitzender, dann Staatssekretär

Zur Person Rezzo Schlauch (Jahrgang 1947) wurde – wie der frühere Außenminister Joschka Fischer – in Gerabronn geboren und wuchs in Bächlingen auf. Er studierte Jura in Freiburg, Heidelberg und Berlin. 1980 trat er den Grünen bei – und machte politische Karriere. Von 1984 bis 1994 war er Landtagsabgeordneter und von 1990 bis 1992 Vorsitzender der Landtagsfraktion. 1994 zog Schlauch in den Bundestag ein. 1996 trat er bei der Oberbürgermeisterwahl in Stuttgart an – und unterlag nur knapp gegen Wolfgang Schuster (CDU). Von 1998 bis 2002 führte Schlauch gemeinsam mit Kerstin Müller die Grünen-Bundestagsfraktion. In der zweiten rot-grünen Legislaturperiode von 2002 bis 2005 war er Parlamentarischer Staatssekretär im Wirtschaftsministerium. Schlauch lebt mit seiner Frau Ema Ndoja in Stuttgart. *sebu*